

Leseverstehen, Teil 1

Lesen Sie den folgenden Text. Welche der Sätze a–h gehören in die Lücken 1–6? Es gibt jeweils nur eine richtige Lösung. Zwei Sätze können nicht zugeordnet werden. Markieren Sie Ihre Lösungen für die Aufgaben 1–6 auf dem Antwortbogen.

Lücke (0) ist ein Beispiel.

Sie lesen in einer Fachzeitschrift den folgenden Artikel:

Vom Elfenbeinturm auf die Straße

„Ein physikalischer Versuch, der knallt, ist allemal mehr wert als ein stiller.“ Diese Worte des deutschen Physikers Georg Christoph Lichtenberg, der Ende des 18. Jahrhunderts an der Universität Göttingen lehrte, stammen aus einer Zeit, als Universitätsprofessoren auf Hörergelder angewiesen waren. 0 Die Frage nach Mitteln und Wegen der Wissensvermittlung hat indes auch heute an Aktualität nichts verloren.

1 Die Öffnung der alten akademischen Fächer und ihrer eingefahrenen Kommunikationswege sowie die Ablösung des Lateinischen durch die deutsche Sprache waren in der folgenden Zeit die Voraussetzung für die Popularisierung der Wissenschaften in Deutschland. Forscher, wissenschaftliche Vereine und Gesellschaften sowie Zeitschriften bemühten sich vermehrt um die verständliche und anschauliche Vermittlung von Wissenschaft. 2 Mit seinen populären Vorträgen und Veröffentlichungen wurde er ein Markenzeichen für spannende Naturwissenschaft.

Popularisierung meint: Wenige Wissende belehren viele Unwissende. Doch nicht immer bringt der Fachmann auch die Fähigkeit mit, Kompliziertes anschaulich darzustellen. 3 Und wenige Forscher haben die Zeit, das Interesse und die Fähigkeit, andere für ihre Wissenschaft zu begeistern. So treten zunehmend Außenstehende auf den Plan, wenn es darum geht, einer breiten Öffentlichkeit wissenschaftliche Phänomene und Erkenntnisse zu präsentieren: Journalisten und Sachbuchautoren. Groß ist das Angebot an wissenschaftlichen Zeitschriften, und über alle Fernsehkanäle flimmern populärwissenschaftliche Sendungen. 4

Mit Veranstaltungen und Mitmach-Aktionen werben Forschungsorganisationen und das Bundesforschungsministerium für Wissenschaft und Technik. Ihre Initiative „Wissenschaft im Dialog“ hat zum Ziel, eine möglichst breite Öffentlichkeit für die Wissenschaft zu interessieren und das Gespräch zwischen Bürgern und Forschern zu fördern.

Dass auch lernt, wer nicht belehrt wird, sondern unterhaltsam entdecken kann, machen sich sogenannte Science Center nach angelsächsischem Vorbild zunutze. 5 Auch hier spielt der Dialog eine große Rolle. Interaktive Exponate laden die Besucher zum Experimentieren, zum Anfassen und Erleben ein. Erst spät wurde in Deutschland diese Form der Museumspädagogik aufgegriffen. Auch in Schulen setzt sich das Konzept des interaktiven, entdeckenden Lernens nur langsam durch.

Heute geht es in Forschung und Wissenschaft mehr denn je darum, dem Nachwuchsmangel in naturwissenschaftlichen Fächern entgegenzuwirken und die Öffentlichkeit von der Notwendigkeit zu überzeugen, Forschungsgelder in angemessenem Umfang zu bekommen. 6 Und dafür ist die Popularisierung wissenschaftlicher Themen gut. Doch man kann diese schwierige Aufgabe nicht nur anderen überlassen. Die Wissenschaftler der Universität Bielefeld kehren folgerichtig zurück zu den Zeiten Lichtenbergs und stellen selbst ihre Forschungsprojekte und -ergebnisse in einem Internetprojekt allgemeinverständlich dar.

Quelle: <http://www.faz.net> (zu Prüfungszwecken bearbeitet)

Beispiel:

z Wer es verstand, originelle und interessante Vorlesungen zu halten, hatte mehr Studenten und damit ein besseres Salär.

- a** Das müssen bisweilen schon leidgeplagte Schüler im naturwissenschaftlichen Unterricht feststellen.
- b** Diese Instanzen wachten dabei über die vermittelten Wissensinhalte.
- c** Diese Einrichtungen haben sich der Popularisierung bei der Vermittlung von Wissenschaft und Technik verschrieben.
- d** Beispielhaft für viele Gelehrte dieser Zeit ist Alexander von Humboldt zu nennen.
- e** Beides setzt das Verständnis wissenschaftlicher Zusammenhänge in der Gesellschaft voraus.
- f** Bis zum 18. Jahrhundert spielten sich Forschung und Lehre weitestgehend hinter den Mauern der Universitäten ab.
- g** Das allerdings kann man der heutigen Wissenschaftsvermittlung nicht vorwerfen.
- h** Lehrreiches wird unterhaltsam verpackt, die Grenze zum Scheinwissen und zur Trivialisierung der Inhalte dabei auch schon einmal überschritten.

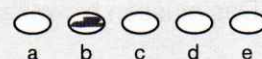
Leseverstehen, Teil 2

Lesen Sie den folgenden Text. In welchem Textabsatz a–e finden Sie die Antworten auf die Fragen 7–12? Jeder Absatz kann Antworten auf mehrere Fragen enthalten. Markieren Sie Ihre Lösungen für die Aufgaben 7–12 auf dem Antwortbogen.

Beispiel:

In welchem Abschnitt ...

0 ist die Autorin vollkommen objektiv?



In welchem Abschnitt ...

- 7 amüsiert sich die Autorin?
- 8 macht die Autorin Zugeständnisse?
- 9 möchte die Autorin historische Entwicklungen deutlich machen?
- 10 regt die Autorin einen gedanklichen Versuch an?
- 11 spricht die Autorin eine konkrete Empfehlung aus?
- 12 wird die Autorin polemisch?

Geschlechtergerechte Sprache

von Julia Finke

a

„Liebe Leserin, lieber Leser,“

die Anrede in unserem Newsletter ist Ihnen bestimmt wohlvertraut. Aber wurden Sie auch schon mal irgendwo mit „Liebe Mitgliederinnen und liebe Mitglieder“ betitelt? Mit dieser Frage beginnt ein Newsletter des Dudens, des maßgeblichen Rechtschreibwörterbuchs der deutschen Sprache – um im nächsten Satz klarzustellen: „Wenn Sie dann das vage Gefühl hatten, dass da etwas nicht stimmt, dann stimmt zumindest mit Ihrem Gefühl alles.“

Uff! Erleichterung: alles in Ordnung mit meinem Gefühl! „Mitgliederinnen“ wirken eindeutig komisch. Sicher, Frauen und Männer bewusst einzeln zu nennen, daran sollten wir uns schon gewöhnt haben. Aber Mitgliederinnen? Das Wort Mitglied ist ein Neutrum, wie der genannte Text in der Folge ausführt, und die Mehrzahl „Mitglieder“ bezeichnet tatsächlich sowohl Frauen als auch Männer. Aber wäre „Mitgliederinnen“ nicht politisch korrekter? Noch andere verzwickte Beispiele werden angeführt, die genderbeflissene Schreibende verunsichern könnten. Die Waise etwa: Wenn ein Junge keine Eltern mehr hat, soll er da eine Waise bleiben oder doch lieber ein Waise werden? Und müsste der Verlust ihrer Eltern ein Mädchen nicht zu einer „Waisin“ machen? Was soll man davon halten, dass die verführerischste aller Frauen, der „Vamp“, ausgerechnet mit einem maskulinen Substantiv bedacht wird? Gendern scheint ein vermintes Terrain, auf dem man bzw. frau sich nicht vorsichtig genug bewegen kann.

b

Den Begriff „gendern“ erklärt der Duden mit „das Gender-Mainstreaming auf etwas anwenden“, wobei unter Gender-Mainstreaming „die Verwirklichung der Gleichstellung von Mann und Frau unter Berücksichtigung der geschlechtsspezifischen Lebensbedingungen und Interessen“ zu verstehen sei. Mit anderen

Worten: „Gendern“ bezeichnet im sprachlichen Zusammenhang einen geschlechtergerechten Umgang mit Sprache, durch den die Gleichstellung von Mann und Frau zum Ausdruck kommen soll. Ursprünglich stammt dieser Ansatz aus der US-amerikanischen Frauenbewegung der 80er Jahre. Damals ging es einerseits darum, parallel zur fehlenden Gleichstellung von Frauen und Männern diese Ungleichheit auch im Sprachgebrauch nachzuweisen. Andererseits wurde darauf hingewiesen, dass bestehende Ungleichheiten in der Sprache nicht nur zum Ausdruck kommen, sondern noch verfestigt werden. Mitte der 1980er Jahre entstand im deutschsprachigen Raum die Geschlechterforschung als eigene Disziplin und Ende der 1990er Jahre wurden die ersten Studiengänge für Gender Studies eröffnet.

c

Bestimmte Begriffe lösen bestimmte Vorstellungen in uns aus. Sprache prägt unser Bewusstsein. Sprachwissenschaftliche Untersuchungen haben gezeigt, dass Substantive im generischen Maskulinum – das ist die Verwendung eines männlichen Substantivs oder Pronomens, wenn das Geschlecht der bezeichneten Person irrelevant ist oder sowohl weibliche als auch männliche Personen gemeint sind – stärker mit Männern als mit Frauen assoziiert werden. Das können Sie leicht nachprüfen: Sagen oder denken Sie „die Ärzte“ und beobachten Sie, welches Bild der Begriff in Ihnen hervorruft. Eine ausgewogene Gruppe von Frauen und Männern? Wohl kaum; solche Begriffe sind keineswegs geschlechterneutral, wie gerne behauptet wird. Ebenso eindeutig erscheint, dass Sprache die Realität widerspiegelt, das heißt, dass die gesellschaftspolitische Gleichstellung von Mann und Frau eng mit der sprachlichen Gleichstellung zusammenhängt. Geschlechtergerechte Sprache ist deshalb ganz sicher keine überspannte Forderung fanatischer Feministinnen, sondern berechtigtes Anliegen in einer bewussten Gesellschaft. Im deutschen Sprachgebrauch bleibt das Weibliche weiterhin oft unsichtbar und muss „mitgedacht“ werden. Das geht so weit, dass selbst dann die männliche Form verwendet wird, wenn die Realität ganz anders aussieht. So wird etwa weiter von „Grundschullehrern“ gesprochen, obwohl der Anteil von Männern in dieser Berufsgruppe nur knapp über 10 Prozent liegt. Das bedeutet, solange der Mann symbolisch der Normalfall ist, solange bleibt er auch im Denken der Normalfall. Um dem entgegenzuwirken, muss man im Zweifelsfall sprachlich die Frauen bevorzugen.

d

Also das generische Femininum einführen? Als die Universitäten Leipzig und Potsdam genau dies für den Sprachgebrauch in ihren Schriftstücken beschlossen, reichten die negativen Beurteilungen von „lächerlich“ und „peinlich“ bis zu „ideologischem Irrsinn“. Dabei wurde lediglich die klassische Variante, bei der man die männliche Form anführt und in einer Fußnote darauf hinweist, dass sich die Frauen doch als mitgemeint erachten sollen, umgekehrt. Nicht ganz unbegründet, sollte man meinen. Immerhin sind in vielen Studiengängen die Mehrzahl der Studierenden weiblich. Ähnlich heftige, abwehrende Reaktionen löste auch eine Gender-Ausgabe des Nachrichtenmagazins *profil* aus, in der die Texte konsequent verweiblicht wurden. Der Vorstoß wurde als feministischer Aktionismus und männerfeindlich bezeichnet. Dass im Umkehrschluss der übliche Sprachgebrauch frauenfeindlich sein müsse, entging dabei vermutlich den engstirnigen, ewig gestrigen, männlichen Kritikern. Könnte es in Wirklichkeit weniger um Sprache als um herrschende Machtverhältnisse gehen?

e

Was nun die tatsächliche Anwendung einer geschlechtergerechten Sprache betrifft, so scheint es schwer, eine verbindliche Form vorzuschreiben. Jeder, der Texte verfasst, kennt die Problematik und ich möchte mich auch nicht ausnehmen. Je nach Textsorte sitzt man da und sucht nach der optimalen Lösung. Und was ist nun die Quintessenz? Ob Schrägstriche, Sternchen, hochgestellte Endungen, das Binnen-I oder bestehende neutrale Formen verwendet werden, muss wohl dem eigenen Ermessen überlassen bleiben. Die Form des Genderns sollte auf jeden Fall der jeweiligen Situation angepasst und stilistisch angemessen sein. Es scheint eine ziemlich absurde Vorstellung zu sein, in einem Roman oder einer persönlichen E-Mail das Binnen-I zu verwenden. Um flüssige Texte zu erschaffen, die trotz geschlechtergerechten Sprachgebrauchs weiter Spaß beim Lesen machen, ist vor allem Kreativität gefragt.

Leseverstehen, Teil 3

Lesen Sie den folgenden Text und die Aussagen 13–23. Welche der Aussagen sind richtig (+), falsch (–) oder gar nicht im Text enthalten (x)? Es gibt jeweils nur eine richtige Lösung. Markieren Sie Ihre Lösungen für die Aufgaben 13–23 auf dem Antwortbogen.

(ÜBERSCHRIFT)

Die Aufregung am Hof Karls des Großen war gewaltig. Was hatte der fränkische Kaiser im Jahr 807 vom Kalifen Harun al-Raschid doch für eine aufsehenerregende Apparatur geschenkt bekommen! Eine Zeitmaschine, schlicht ein „Wunderwerk“, wie der Gelehrte Einhard zu Beginn des 9. Jahrhunderts schrieb. Der aus damaliger Sicht ungemein raffinierte Apparat war eine Wasseruhr: Sie zeigte die Stunden mithilfe von Bronzekugeln an, die in ein Becken fielen und dabei stets einen wunderschönen Klang erzeugten. Um zwölf Uhr mittags sprangen zwölf kleine Reiter aus zwölf kleinen Toren, die sich hinter den Figuren wieder schlossen.

So etwas hatten weder Karl der Große noch sein Gefolge je gesehen. Die meisten Menschen im Früh- und Hochmittelalter kannten keine Uhr, und den Lauf der Zeit nahmen sie grundlegend anders wahr als wir heute. Die Zeit war vor allem der naturgegebene Übergang von Tag und Nacht sowie der Wechsel der Jahreszeiten. Die Menschen erlebten die Zeit nicht als etwas Lineares, etwas Voranschreitendes, sondern betrachteten sie als einen ewigen Kreislauf.

Erst ab dem 14. Jahrhundert begannen die Menschen sich selbst der Zeit zu bemächtigen. Sie schufen kleinere Zeiteinheiten und erfanden die mechanische Uhr. Für den französischen Historiker Marc Bloch, einen der bedeutendsten Mediävisten des 20. Jahrhunderts, bewirkten die damaligen Fortschritte in der Zeitmessung einen geradezu fundamentalen Umbruch: Die veränderte Wahrnehmung der Zeit ist für Bloch eines der wichtigsten Ereignisse der spätmittelalterlichen Geschichte.

Wie aber kam es zu diesem Wandel? Der herausragende christliche Denker Augustinus hatte an der Wende vom 4. zum 5. Jahrhundert die Zeit als von Gott gegeben erklärt. Sie war bestimmt von den Naturzyklen, Sonnenaufgang und Sonnenuntergang begrenzten den Arbeitstag. Kleinere Zeiteinheiten zu messen war nicht notwendig. Um Zeitpunkte zu benennen, sagten die Menschen: nachdem der Hahn gekräht hat, in der größten Mittagshitze, bei Einbruch der Dunkelheit, nach Sonnenuntergang oder mitten in der Nacht. In einer Epoche, in der fast alle auf dem Land und von der Landwirtschaft lebten, reichte dieses grobe Zeitraster völlig aus. Der Tag als eine auf Erkenntnissen der Astronomie beruhende Maßeinheit, als Zeitmaß in einem abstrakten Sinn, losgelöst von konkretem Nutzen oder Zweck – das interessierte weder die Bauern und ihre Familien, noch verstanden sie es. Anders war es auch in der Antike nicht gewesen, als Griechen und Römer zwar Wasseruhren kannten, die Mehrheit der Menschen aber ohne genaue Zeitangaben lebte.

Ganz anders die Mönche in den Klöstern, die seit dem frühen Mittelalter prosperierten: Die Ordensbrüder entdeckten schnell das Bedürfnis, die Zeit genauer und vor allem in kleineren Einheiten fassen zu können. Denn der italienische Abt Benedikt von Nursia, Gründer des Benediktinerordens, hatte im Jahr 529 in den Ordensregeln feste Zeiten gefordert für die Gebete, die Lesungen aus der Heiligen Schrift, für Mahlzeiten, Arbeit und Schlaf.

Um diese Vorschriften einzuhalten, gab es für die folgsamen Ordensbrüder nur eine Möglichkeit: Die Zeit musste genau gemessen und strikt eingeteilt werden. Also wurde der Tag in Stunden aufgeteilt – allerdings anders, als wir es heute kennen. Die Mönche zerlegten jeden Tag und jede Nacht in zwölf exakt gleiche Abschnitte. Dabei verstanden sie unter einem Tag den Zeitraum, an dem es hell war, und unter einer Nacht die Zeit, zu der es dunkel war. Dadurch waren die Stunden je nach Jahreszeit unterschiedlich lang, eine Tagstunde etwa dauerte im Sommer bis zu 80, im Winter dagegen nur rund 40 Minuten. Allein jeweils am 21. März und 21. September, wenn Tag und Nacht gleich lang sind, entsprach eine damalige Stunde einer unserer heutigen Stunden.

Um den Ablauf zu bestimmen, setzten die Mönche unterschiedliche Zeitmesser ein: Sonnenuhren, die mit dem Schatten eines Stabes die Tageszeit verkündeten; Wasseruhren, bei denen in einer bestimmten Zeit eine bestimmte Menge Flüssigkeit von einem Gefäß in ein anderes lief und so die vergangene Zeit erfasst wurde. Es gab auch Öllampenuhren, deren Ölverbrauch die jeweils vergangene Zeit anzeigte, und Kerzenuhren, bei denen das Herunterbrennen des Wachses einen Zeitraum bestimmte. Doch diese Zeitmesser hatten fundamentale Schwächen: Die Sonnenuhr funktionierte nur bei Sonnenschein, die Wasseruhr musste permanent beaufsichtigt und in Gang gehalten werden. Und beide waren überaus ungenau.

Auch außerhalb der Klostermauern entstand im Hochmittelalter langsam der Wunsch, die Zeit genauer fassen zu können. Die Zahl von Händlern, Handwerkern, kleinen Unternehmern und Beamten stieg beträchtlich an. Diese Berufsgruppen verloren den Bezug zum Rhythmus der Natur; die Arbeit vieler Menschen in den größer werdenden Städten wurde unabhängig von den Jahreszeiten, von hell und dunkel. Dafür wurde es für sie zunehmend wichtig, feste Termine vereinbaren zu können, imstande zu sein, sich zu einer vereinbarten Uhrzeit pünktlich zu treffen. Auch die Arbeit wurde immer effizienter organisiert: Etwa ab dem 14. Jahrhundert regelten deshalb in den aufstrebenden Kommunen Italiens, Flanderns und Nordfrankreichs Glocken den Arbeitstag der Tuchmacher in den Webereien und anderen Manufakturen.

Damals entdeckten Moraltheologen auch eine neue Sünde – die der Zeitverschwendung. So verkündete der Dominikaner Domenico Cavalca, gestorben 1342 in Pisa, kategorisch: Der „Müßige, der seine Zeit verliert, der sie nicht bemisst, gleicht den Tieren und verdient es nicht, als Mensch angesehen zu werden“. Es mussten also Uhren her, die zuverlässig waren und leicht zu bedienen; eine grundlegende technische Innovation auf dem Gebiet der Zeitmessung war vonnöten.

Wer das erste mechanische Uhrwerk entwickelte, wann und wo genau – das vermochte die Wissenschaft trotz vielfältiger Anstrengungen bis heute nicht zu klären. Allerdings können Historiker den Zeitraum, in dem sich die Zeiger der frühesten mechanischen Uhren zu drehen begannen, ziemlich genau eingrenzen: Es muss wohl um das Jahr 1300 herum geschehen sein. Die erste urkundliche Erwähnung einer mechanischen Uhr stammt nach heutigem Wissen aus dem Jahr 1335. Das technische Meisterwerk war damals in der Kapelle des Mailänder Palastes der Visconti zu besichtigen.

An kirchlichen oder öffentlichen Gebäuden angebrachte Stadtuhrn wurden nun zum Symbol für die neue Zeitrechnung. Solche Zeitmesser standen für etwas radikal Modernes im menschlichen Denken: Die Zeit wurde unabhängig sowohl von den Erscheinungen der Natur als auch von der Wahrnehmung des Einzelnen, sie war jetzt objektiv messbar. In der zweiten Hälfte des 14. Jahrhunderts verbreitete sich die mechanische Uhr in den großen Städten Europas. Wobei die meisten dieser Uhren noch keine zwei Uhrzeiger besaßen, sondern oft nur durch einen Stundenzeiger und den Klang der Glocken den Menschen die aktuelle Zeit verkündeten. Schnell entwickelte sich die Turmuhr zu einem Prestigeobjekt. So befahl 1370 der französische König Karl V., dass alle Glocken von Paris nach der Uhr des Königspalastes auszurichten seien. 1382 beschlagnahmte Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, die Turmuhr der flämischen Stadt Kortrijk, um die dortigen Einwohner zu demütigen.

Die frühen Uhrmacher waren von Haus aus meist Schmiede, Schlosser oder Kanonengießler. Zu Beginn des 15. Jahrhunderts bezeichnete sich beispielsweise ein gewisser Pierre Cudrifin aus Fribourg im heutigen Lothringen als *magister bombardarum et horologiorum*, als Meister der Geschütze und Uhrwerke.

Am Ende des Mittelalters nahmen die Menschen die Zeit völlig anders wahr als noch 500 oder 1000 Jahre zuvor. Die Zeit war nicht mehr göttlich, sondern weltlich, und der Einzelne war für seinen Umgang damit verantwortlich. Der einflussreiche italienische Architekt und Humanist Leon Battista Alberti (1404 bis 1472) zählte die Zeit jetzt zu den drei grundlegenden Besitztümern des Menschen – neben der Seele und dem Körper.

Bis in die Gegenwart sollte dieser Bewusstseinswandel enormen Einfluss haben. Lewis Mumford, ein bedeutender US-amerikanischer Gelehrter des 20. Jahrhunderts, nannte in seiner Kulturgeschichte der Technik nicht etwa die Dampfmaschine die „Schlüsselmaschine des Industriezeitalters“, sondern die Uhr.

Quelle: <http://www.spiegel.de> (zu Prüfungszwecken bearbeitet)

Welche der Aussagen sind richtig (+), falsch (–) oder nicht im Text enthalten (x)?

- 13 Zu Beginn des 9. Jahrhunderts schenkte Kalif Harun al-Raschid Kaiser Karl dem Großen einen Zeitmesser.
- 14 Für den Mittelalterforscher Bloch ist die Erfindung des mechanischen Uhrwerks die wesentliche Errungenschaft des Spätmittelalters.
- 15 Mit dem Wandel der Landwirtschaft wurde im 5. Jahrhundert eine neue Zeiteinteilung notwendig.
- 16 Benedikt von Nursia wollte einen genauen Zeitplan für den Tagesablauf der Mönche.
- 17 Die Benediktinermönche definierten unterschiedliche Stundenlängen.
- 18 In den mittelalterlichen Klöstern wurden Abhandlungen über Zeit und Zeitwahrnehmung verfasst.
- 19 In den Städten des Hochmittelalters richteten Handwerker ihre Arbeit noch lange an dem Rhythmus von Tag und Nacht aus.
- 20 Mechanische Uhren wurden um 1300 zum ersten Mal verwendet.
- 21 Die meisten großen Stadtuhrn des 14. Jahrhunderts konnten bereits Minuten anzeigen.
- 22 Herrscher nutzten im 14. Jahrhundert Turmuhrn, um ihre Autorität zu untermauern.
- 23 Italienische Künstler der Renaissance schufen besonders wertvolle Uhren.

Welche der Überschriften a, b oder c passt am besten zum Text? Markieren Sie Ihre Lösung für die Aufgabe 24 auf dem Antwortbogen.

- 24 a Das Mittelalter in Raum und Zeit
- b Die veränderte Wahrnehmung der Zeit
- c Mechanische Uhren im Wandel der Zeit

Sprachbausteine

Lesen Sie den folgenden Text. Welche Lösung (a, b, c oder d) ist jeweils richtig? Markieren Sie Ihre Lösungen für die Aufgaben 25–46 auf dem Antwortbogen. Lücke (0) ist ein Beispiel.

Warum man an fremden Orten schlecht schläft

In der ersten Nacht an einem unbekannten Ort schlafen viele Menschen schlecht. 0 haben Forscher eine mögliche Erklärung dafür gefunden: Eine Hirnhälfte schläft weniger tief und bleibt somit wachsender. Auf diese Weise 25 wir schneller reagieren, wenn eine Gefahr lauere, so die Forschergruppe um Yuka Sasaki von der US-amerikanischen Brown University.

Die Forscher untersuchten im Detail die typische Hirnaktivität im Tiefschlaf, die sogenannte „Langsame-Wellen-Tätigkeit“ bei schlafenden Versuchspersonen. Dabei stellten sie fest, 26 diese Aktivität in einem bestimmten Netzwerk in der ersten Nacht an einem fremden Ort weniger stark ausgeprägt war als in der zweiten Nacht. Dieses bestimmte Netzwerk, das als Ruhezustandsnetzwerk 27 wird, schien 28 weniger tief zu schlafen. Allerdings betraf das immer nur eine Hirnhälfte, und zwar die linke. 29 reagierte diese wachsame Hirnhälfte auch schneller auf Geräusche. Je weniger tief sie schlief, desto schneller wachten die Versuchspersonen nach einem Geräusch 30. Und je wachsender sie war, desto schlechter schliefen die Personen. 31 brauchten sie länger um einzuschlafen, was als ein deutliches Indiz für einen schlechteren Gesamtschlaf 32.

In Extremform kennt man das 33 von einigen Vögeln oder auch von Delfinen. Bei ihnen schläft oft nur eine Hirnhälfte, 34 die andere wach bleibt. Dies könne man allerdings nicht mit dem beobachteten Effekt 35 Menschen vergleichen, schränken Schlafforscher ein. Bei den Versuchspersonen hätten sich beide Hirnhälften im Tiefschlaf befunden; lediglich das eine Netzwerk 36 wohl etwas wachsender geblieben. Das 37 sei aber schon spannend, 38 sie ein.

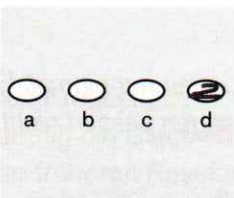
Unklar ist, 39 bei allen Personen immer die linke Hirnhälfte wachsender war. Vielleicht hänge es damit zusammen, dass das betroffene Netzwerk in der linken Hirnhälfte stärker mit anderen Hirnregionen verlinkt sei, 40 die Forscher. Das eigne sich besser für eine Nachtwächterfunktion, die 41 schnell andere Teile des Gehirns in Aktion rufen 42.

Die Forscher schließen nicht 43, dass Menschen, die regelmäßig an fremden Orten schlafen, lernen, den Nachtwächter auszuschalten. Laut 44 Pressemitteilung der Brown University möchten die Forscher diese Gehirnaktivitäten nun weiter 45 und den wachsender Teil des Gehirns mit einer Magnetstimulation ausschalten, um herauszufinden, ob die 46 dann besser schlafen.

<https://www.nzz.ch> (zu Prüfungszwecken bearbeitet)

Beispiel

- 0 a Augenblicklich
b Gegenwärtig
c Momentan
d Nun



- 25 a brächten
b dürften
c könnten
d wollten

- 26 a da
b daher
c damit
d dass

- 27 a ausgezeichnet
b bezeichnet
c gezeichnet
d verzeichnet

- 28 a danach
b daran
c darin
d demnach

- 29 a Durchaus
b Restlos
c Tatsächlich
d Unbedingt

- 30 a auf
b nach
c über
d –

- 31 a Bestens
b Möglichst
c Schnellstens
d Zumindest

- 32 a ansieht
b beurteilt
c gilt
d wertet

- 33 a Fänomen
b Fenomen
c Phänomen
d Phenomen

- 34 a einstweilen
b inzwischen
c unterdessen
d während

- 35 a beim
b mit dem
c vom
d zum

- 36 a ist
b sei
c wäre
d würde

- 37 a allein
b ausschließlich
c einzeln
d gesondert

- 38 a fallen
b räumen
c stehen
d stellen

- 39 a während
b warum
c weil
d wenn

- 40 a annehmen
b beistimmen
c mutmaßen
d zugeben

- 41 a als Alternative
b bei Gelegenheit
c im Gegensatz
d im Notfall

- 42 a müsse
b müssen
c müsst
d müssten

- 43 a aus
b ein
c um
d zu

- 44 a eine
b einem
c einer
d eines

- 45 a absuchen
b besuchen
c untersuchen
d versuchen

- 46 a Probanden
b Probanen
c Propanden
d Propanten

Hörverstehen, Teil 1

Sie hören die Meinungen von acht Personen. Sie hören die Meinungen nur einmal. Entscheiden Sie beim Hören, welche Aussage (a–j) zu welcher Person passt. Zwei Aussagen passen nicht. Markieren Sie Ihre Lösungen für die Aufgaben 47–54 auf dem Antwortbogen.

Lesen Sie jetzt die Aussagen a–j. Sie haben dazu eine Minute Zeit.

- a** Banken vergeben Studienkredite zu angemessenen Bedingungen.
- b** Die Aufnahme eines Studienkredits ist für manche Studierende unumgänglich.
- c** Einen Studienkredit sollte man erst aufnehmen, wenn alle anderen Möglichkeiten ausgeschöpft sind.
- d** Es gibt neben den Banken andere private Einrichtungen, die faire Studiendarlehen anbieten.
- e** In Deutschland wird nur ein geringer Teil der Studien über Studienkredite finanziert.
- f** Man sollte dazu bereit sein, das Risiko eines Studienkredits auf sich zu nehmen.
- g** Mit einem Kredit kann man nicht unbelastet studieren.
- h** Mit einem Studienkredit hat man einen schlechten Start ins Berufsleben.
- i** Studienkredite können sich ungünstig auf die Wirtschaft eines Landes auswirken.
- j** Untersuchungen zeigen, dass Studierende, die einen Kredit aufnehmen, ihr Studium schneller abschließen

Hörverstehen, Teil 2

Sie hören eine Radiosendung. Sie hören die Sendung nur einmal. Entscheiden Sie beim Hören, welche Aussage (a, b oder c) am besten passt. Markieren Sie Ihre Lösungen für die Aufgaben 55–64 auf dem Antwortbogen.

Lesen Sie jetzt die Aufgaben 55–64. Sie haben dazu drei Minuten Zeit.

- 55** Der Gast im Studio
 - a** arbeitet als Fachautor.
 - b** erforscht Fragestellungen der Physik.
 - c** veröffentlicht moderne Forschungsergebnisse.
- 56** Der Nobelpreisträger Peter Higgs meint, dass
 - a** er heute bessere Arbeitsergebnisse erzielen könnte.
 - b** Forscher heutzutage zu sehr unter Zeitdruck stehen.
 - c** zu seiner Zeit mehr publiziert wurde.

- 57** Die 50 wiederholten Krebsstudien
- a** belegten eindeutig die Glaubwürdigkeit der Erst-Studie.
 - b** bestätigten die früheren Resultate nur zu einem geringen Teil.
 - c** untermauerten die ursprünglichen Annahmen der Forscher.
- 58** Die Wissenschaft hat ein Problem, weil
- a** die Menge der Publikationen unüberschaubar ist.
 - b** qualifizierte Forscher zu Ausnahmen geworden sind.
 - c** viele Daten vorsätzlich gefälscht werden.
- 59** Widerrufe
- a** erregen immer viel Aufmerksamkeit in der Fachwelt.
 - b** sind Gegenstand einer eigenen Webseite.
 - c** werden meist an prominenter Stelle gedruckt.
- 60** Eine häufige Ursache für den Widerruf eines Artikels ist
- a** die ungenaue statistische Analyse.
 - b** ein Mangel an Transparenz.
 - c** fehlende Unabhängigkeit der Forscher.
- 61** Das Peer-Review-Verfahren
- a** dient der Qualitätssicherung bei wissenschaftlichen Artikeln.
 - b** soll jungen Forschern eine Publikationsplattform bieten.
 - c** wird von eigens dafür angestellten Gutachtern angewandt.
- 62** Studienwiederholungen
- a** bringen den Forschern Ansehen.
 - b** sind wichtig für zuverlässige Ergebnisse.
 - c** stoßen auf immer mehr Interesse.
- 63** Sogenannte „Fehlerjäger“
- a** brauchen nicht unbedingt Fachkenntnisse.
 - b** können leider kaum etwas bewirken.
 - c** verwenden häufig Decknamen.
- 64** Erfolgreiche Versuche
- a** finden keine Beachtung.
 - b** sind meistens wertlos für die Wissenschaft.
 - c** tragen zur Vermehrung des Wissens bei.

Hörverstehen, Teil 3

Sie hören einen Vortrag. Sie hören den Vortrag nur einmal. Sie haben Handzettel mit den Folien der Präsentation erhalten. Schreiben Sie die fehlenden Informationen **stichwortartig** in die freien Zeilen 65–74 in der rechten Spalte.

Die Lösung 0 ist ein Beispiel.

Lesen Sie jetzt die Stichworte. Sie haben dazu eine Minute Zeit.

Präsentation

Vortrag

Es spricht
Xaver Friedhelm (Psychologe)
zum Thema

0 „...“

Neurowissenschaftler Damasio
bezeichnete Emotionen als

65 ...

und

...

Ursprünglicher Zweck der Wut:

66 ...

Wut ist zu bewerten als
Ausdruck unseres

67 ...

Ihre Lösungen

Beispiel:

0 Wut

65

66

67

Präsentation

Ihre Lösungen

Merkmal von Wut:

68 ...

Deutlicher Unterschied zwischen
Wut und

69 ...

Häufigster Grund für Wut:

das Gefühl, persönlich angegriffen zu
werden

Weiterer Grund:

70 ...

Wut gewinnbringend nutzen:

an erster Stelle:

71 ...

Weiterer Nutzen:

72 ...

Wut im Zaum halten: „Bis zehn zählen,
aus dem Raum gehen, tief Luft holen“

– außerdem hilfreich:

73 ...

Negative Auswirkung von Wut auf
soziale Kontakte und

74 ...

68

69

70

71

72

73

74

Sie haben jetzt fünf Minuten Zeit, um Ihre Antworten zu den Aufgaben 65–74 auf den Antwortbogen zu übertragen.